



Gran-Chaco Paraguay, Philadelphia, Kolonie Fernheim, Süd-Amerika.

Dieses Blatt erscheint monatlich bezugspreis einschließlich Porto folgender: Für Nordamerika 80 Cents; für ganz Europa entsprechend dem Kurs der Deutschen Reichsmark 2, 50 RM; für Argentinien - Pesos Argentinos; für Brasilien laut Vereinbarung mit der Schriftleitung „Die Brücke“ Blatt gegen Blatt; für das Inland 50 Pesos c. l. pro Jahr. Man überweise Geld in Deutschland, auf Konto „Brüder in Not“ der „Ehemalig Westpreussischen Mennonistengemeinden“ bei der Landwirtschaftsbank in Neuteich und auf Konto 7003 bei der Kreissparkasse in Marienburg Wpr. (Postscheckamt Königsberg Pr. Nr. 44523). Frankreich und Schweiz: Herrn Max Schwallter, 3 rue de la République Pfäfers, Haut Rhin. USA: Herrn G. G. Hiebert, Reedley, Kalifornien. Kanada: Herrn D. Epp „Der Bote“ Rosheim, Saskatchewan. Ostl. Paraguay: Herrn F. Heinrichs, Asuncion, Ferreteria Universal. Von andern Orten sende man Gelder direkt an die Redaktion „Menno-Blatt“, aber nur in Bankschecks, nicht durch die Post.

| 7. Jahrgang |

© April 1936 ©

| Nummer 4 |

Herr, bleib' bei uns!

(Lukas 24, 29.)

Herr, bleib' bei uns, die wir als Pilger wandern
Durch's Tränental der obern Heimat zu!
Wir fanden ja bei Dir und keinem Andern
Der Seele Frieden und des Herzens Ruh'.
Als Du uns auf dem Wege einst begegnet,
Da schwer das Herz und tränenvoll der Blick,
Da hast Du uns mit reichem Trost gesegnet;
O, bleib' bei uns und lehre nicht zurück!

Herr, bleib' bei uns und schirm' uns in Gefahren,
Die täglich uns von allen Seiten droh'n!
Du willst und kannst die Deinen ja bewahren,
Die Du erkaufst, die Deiner Schmerzen Lohn.
Will Fleisch und Blut, will uns die Welt bezücken,
Stellt Satan sich als Lichtesengel dar,
So öffne uns die Augen, klar zu blicken,
Und rüh' zum Kampfe Deine kleine Schar!

Herr, bleib' bei uns, wenn es in Leidenstiefen,
Wenn unser Weg durch harte Proben geht!
Du hast ja immer noch, die zu Dir riefen,
Errettet, hast erhört ihr fromm' Gebet.
So hör' auch uns, die wir inbrünstig flehen,
Verlaß uns nicht und reich' uns Deine Hand,
Laß' unter'm Kreuz Dein Herz uns offen stehen,
Da unser Herz stets Trost und Labsal fand!

Herr, bleib' bei uns, will's Abend für uns werden,
Entfinkt der mühen Hand der Pilgerstab;
Nimm uns dann heim zur Ruhe der Verküarten
Und wisch' vom Aug' die Tränen alle ab!
Wird Keiler auch der Pfad, darauf wir gehen,
Und häut' sich noch des Lebens Müh' und Leid:
Getroft, mein Herz! Es geht zu lichten Höhen:
Wir werden bei dem Herrn sein allezeit!
Aus „Lieder der Phöbe“.

Brandkister.

„Ich bin gekommen, daß ich ein Feuer anzünde auf Erden; was wollte ich lieber, denn es brennete schon!“ Lukas 12, 49.

Jesus ist der große Unruhestifter in dieser Welt. Das wollen wir nicht gerne wahr haben. Seine scharfen, kritischen Worte sind uns unbehaglich. Wir hören lieber Seine beruhigenden, freundlichen Friedensworte. Aber es hat doch Menschen und Zustände gegeben, für die Er

kein Friedenswort hatte, sondern denen Er nur mit ganz grober, rücksichtsloser Kritik zu Leibe ging. Da gab es dann keine Verkündigung, keinen Kompromiß.

Was und wen hat Er denn gescholten? Die böse, arge Welt? Ja, auch. Aber vor allem Seine eigene damalige Kirche. In dieser Richtung gingen ja auch die Zornesreden fast aller Propheten vor Ihm. Alles, was unecht, unwahr und götzendienlich war im kirchlichen und gottesdienstlichen Leben, erhielt zu allererst den Blitzstrahl des Gerichtes. Das sollte vor allem weg. Das sollte verbrennen. Eher war an Frieden nicht zu denken.

Und das war ja der eigentliche Grund für das Todesurteil, das man Ihm sprach. Gold zersekenden Geist; mußte man ein für allemal von sich abschütteln! Er rüttelte ja an den Grundlagen uralter, heiliger Ordnungen! Er war ja der Völkerverderber, der Volksaufrehrer!

Wären sie Ihn tatsächlich mit der Kreuzigung los geworden, dann würde sehr wahrscheinlich — nein: sicher — alles geistige und religiöse Leben auf der Welt derartig verkrustet, verschimmelt, erstarbt, versteinert, verfault und ertötet sein, daß dem Herrn der Welt nur noch die Zerstörung der Erde übrig geblieben wäre.

Nun ist Er aber als der Auferstandene da und läßt diese zur Erstarrung neigende Welt nicht in Ruhe. Auf irgendeine Art fliegen täglich Seine Feuerstrahlenbündel über diese alte Erde. Feuer aber brennt. Feuer vernichtet. Wir schreien ach und weh, wenn's bei uns brennt. Auch das Feuer Jesu, die Blut Seines heiligen Geistes hat vernichtende Wirkungen. Es zerstört, was vor Gott keine Daseinsberechtigung hat. Uralte „heilige“ Ordnungen gehen dabei zugrunde. Alte, bewährte Säulen stürzen zusammen. Wer diesem vernichtenden Tun Jesu einmal auf die Spur gekommen ist, der steht zunächst mit läsmendem Entsetzen fragend da: „Ist das der Christus Jesus? Ist Er so?“

Ja, Er ist so. Er ist der Mann mit der Geißel in der Hand, der umstürzt, was gekürzt werden muß. Das ist uns

Gemeinde Schule Haus

Noch einmal Gesang — Musik.

Von Chorleiter A. Kiewer.

Um auf weitere Schwierigkeiten zu kommen, möchte ich auf die Zusammenstellung des Sängerklores etwas kommen. Immer wieder hört man darüber klagen, daß es an Sängern fehlt. Ob da nicht die Anlage der Dörfer etwas mitspricht? Wären die Dörfer größer, ankant z. B. 20 lieber 25 Familien, dann würden sich auch viel leichter die Sängler finden. Doch daran ist nichts mehr zu ändern, denn die Klänge waren eben nicht größer. Es muß da eben ein Ausweg gesucht werden. Ist ist man der Meinung, daß nur die Jugend den Gesangchor ausmachen soll. Es ist gut, wenn sich die Jugend voll und ganz dabei betätigt. Aber unsere Gemeindechöre sind nicht nur dazu da, um die Jugend zu beschäftigen (dazu haben wir den Jugendbund) oder Sängler heranzubilden, sondern sie haben noch andere Aufgaben und Ziele.

Ein Chor ist ein Klangkörper, der nur schön und reine Stimmen enthalten sollte; er ist aus 4 Stimmengattungen zusammengesetzt. Sollte nur die Jugend des Dorfes den Chor ausmachen, so könnte es leicht vorkommen, daß bei einer richtigen Stimmenfortsetzung z. B. 10 Sopranen gegen 5 Sopranstimmen kämen. Dieses würde, und wenn es auch alles schöne und reine Stimmen wären, den Gesang unschön gestalten. Es soll ein Gesangchor so zusammengestellt werden, daß die Altstimmen, d. h. Sopran und Bass etwas stärker sind als Alt und Tenor. Weil es nun mancherorts an einer oder der anderen Stimme unter Jugendlichen fehlt, so könnten auch ältere Personen herangezogen werden. Eine Frau ist man kann bis zum 45. und eine Mannsstimme bis zum 50. Lebensjahr gut und rein erhalten bleiben. Warum dann schon mit dem 20. Lebensjahr oder sogar noch früher aufhören? Gewiß ist da manches Opfer zu bringen, besonders auch für verheiratete Personen, gerade auch für Mütter, aber bei gutem Willen ist doch viel möglich. Wir sollten keine Mühe scheuen, wissen wir doch, daß es einst im Himmel belohnt werden soll. Wo nicht die nötigen Frauenstimmen vorhanden sind, sollte

ein Männerchor zusammengestellt werden, denn Männer sind nicht so sehr an der Familie gebunden wie die Frauen.

Ein weiteres Gebiet, das in meinem Thema angeklungen wurde, ist die Musik, worauf ich jetzt etwas kommen möchte. Gesang ist mit Musik so eng verbunden, daß eins ohne das andere nicht denkbar ist. Ich bin der Meinung, daß sich der Gesang ohne Musik auf die Dauer nicht halten wird. Musik ist eine bei allen Völkern und zu allen Zeiten verbreitete Lebensäußerung des Menschen. Schon auf den ersten Blättern der Bibel finden wir etwas von der Erfindung dieser hohen Kunst. 1. Mose 4, 25. Es ist unbestreitbar, daß ein Einwirken der Musik auf unser Gefühlsleben stattfindet. Bis ins graueste Altertum zurück haben wir Zeugnisse von diesem Einfluß der Tonkunst auf den Menschen. Der von jenem Gewissen geplagte König Saul läßt sich durch sein Harfenspiel vom Schwermut heile. Bei allen Freudenfesten der Kinder Israel wurden die Posaunen geblasen. Beethoven äußert sich folgendermaßen: „Musik ist höhere Offenbarung als alle Weisheit und Philosophie.“ Luther nennt die Musik die zweite Theologie und sagt, daß ihr an Bedeutung für die Gemeinde keine andere Kunst gleichkomme. Das gilt auch heute noch, denn keine Kunst kann in gleichem Maße die Gefühle des irdischen Nichts und der großen und gewaltigen Ewigkeit, des Leidens und der Freude, des Gnadenlebens und des Trostlebens so zum Ausdruck bringen wie die Tonkunst.

In diesem Sinne müssen wir auch versuchen, in unserer Gemeinde die Musik mehr ins Leben zu bringen. Ganz bestimmt würde ein Posaunenchor oftmals viel Mut und Aufmunterung in unsere Kolonie hineintragen. Wie schade, daß die wenigen Instrumente unsere kleinen Posaunenchor zum Einpacken bestimmt sind! (Weiß der Schreiber denn auch eigentlich um die Ursache? d. Schriftl.)

Bei wilden Völkern spielt die Tonkunst noch heute eine wichtige Rolle, nämlich vor dem Kampf den Mut anzufachen und somit dem Feinde gegenüber Haltung zu zeigen. Doch nicht nur vor Schlachten, großen Festen oder sonstigen öffentlichen Veranstaltungen hat die Tonkunst Großes geleistet, sondern auch im trauten Familienkreise ist dadurch viel Segen verbreitet worden. Wo viel Musik gepflegt worden ist, da sind auch meistens gute Sängler zu finden, denn sie gibt eine starke Anregung zum Gesang. In der Familie erhält wohl der Mensch seinen ersten Unterricht nach allen Seiten hin, und wohl dem, der von frühesten Jugend auf auch in die Tonkunst eingeführt wird. Ganz unmöglich wäre es für einen jungen Mozart gewesen, schon mit 4 Jahren ein vierstimmiges Tonstück auf dem Klavier zu spielen, wenn nicht sein Vater dieses Instrument im Hause gehabt hätte und der Sohn von den ersten Tagen seines Lebens an nicht schon Musik vernommen hätte. Oder was machte einen Sebastian Bach zu so einem gewaltigen Meister der Tonkunst? Nur deshalb wurde er es, weil seine Vorfahren

sich schon als Organisten betätigten und er infolgedessen von Jugend an unter dem Schalle der lieblichen Orgeltöne sitzen durfte. Ähnlich war es mit den meisten, großen, deutschen Liedern. Und wer weiß, ob nicht viele musikalische Begabungen unter uns ungenutzt bleiben, weil so wenig oder fast gar keine Musik gepflegt wird!

Eins der schönsten Hausinstrumente ist seit ungefähr 100 Jahren das Zupharmonium. Viel Segen ist dadurch in den öffentlichen Gottesdiensten wie auch in Familienkreisen verbreitet worden, und kein Instrument ist so empfehlenswert, wie gerade das Zupharmonium. Doch müssen wir vorläufig von solchen Sachen absehen, da es uns unsere Verhältnisse doch durchaus noch nicht erlauben wollen. Aber es gibt dagegen auch andere und billigere Instrumente, die wir uns früher leisten könnten. Ich meine da die verschiedenen Saiteninstrumente wie: Gitarre, Mandoline, Mandola, Violine, Balalaika u. a. Man sollte es versuchen mit der Selbstproduktion dieser Instrumente, die dadurch bestimmt noch billiger sein würden, als wenn man sie in Asuncion bezieht. Eine Gitarre im Hause ist doch sehr schön, und für Sängler ist auch dieses Instrument von großer Bedeutung, denn dadurch gewöhnt sich das Ohr an den Zusammenklang der Akkorde, was später im Chor von großer Wichtigkeit ist. Ein Streichchor von Mandoline 1 und 2, Violine, Mandola und Gitarre zusammengestellt ist etwas Ausgezeichnetes. Ich glaube, daß noch etwas möglich sein würde, wenn alle Anstrengungen gemacht würden.

In Dorf Schönbrunn hat man z. B. mit dem Bau von Instrumenten begonnen; sollte es nicht auch in andern Dörfern möglich sein? Die Gründung von Streichchören wäre ein schöner Betätigungszweig für unsern Jugendbund. Gut wäre es auch, wenn in unserer Zentralschule ein regelrechter Musikunterricht eingeführt werden könnte und meines Erachtens müßte man sich nach Kräften auf diesem Gebiet umsehen, denn es ist und bleibt unbestritten, daß die Musik sehr viel zur Erhaltung des Gesanges, ja überhaupt zur Förderung des geistigen und seelischen Lebens beiträgt. In einer letzten Folge will ich unter obiger Überschrift noch etwas sagen zur Hebung des Gesanges. —

Geden-Ezer!

25 Jahre Predigt-Dienst.

1911 — 1936.

Von Gottes Gnade bin ich,
was ich bin 1. Kor. 15, 10.

Obige Worte konnte man lesen auf einem großen Plakat auf dem Jubiläumsfeste des Predigers Jakob Wall. Die Orloff Lokale hatte es möglich gemacht, daß erwähnter Bruder dieses seltenen Fest, wo ein Diener Gottes auf seine, ihm von Gott aufgetragene Arbeit von 25 Jahren einen Rückblick tun durfte, wozu er fast alle ordinierten Amtsbrüder eingeladen hatte, um mit ihnen den Herrn zu preisen für diese Gnade. Das vom Jubilar aufgestellte Programm wurde in folgender Weise ausgeführt:

Br. Wall begrüßte die Gäste mit Psalm 118, 24. Er machte kurz aufmerksam auf die Bedeutung verschiedener Gedenktage wie: Geburtstagen, Hebräerfest, Festschrift oder auf die Einführung in das

unbequem. Wir wollen „ein geruhig und stilles Leben“ führen, aber nicht immer aufgestört werden wie das gezeigte Bild. Wir wollen unsere mühsam geschaffenen Werte, Ordnungen, „Heiligtümer“ nicht so ohne weiteres preisgeben. Wir wälzen uns noch am Boden und hassen nach dem Land, den der Herr da hingestoßen hat.

Wer alles hier in Ordnung findet auf der Welt, wer — abgesehen von einigen kleinen menschlichen Unvollkommenheiten — mit sich und der Welt im Grunde recht zufrieden ist, wer danach trachtet, auf dieser altbewährten goldenen Mittelstraße — auf der immer nur alles mittelmäßig war — weiterzukommen, wer Scheitel, Zweifel, Probleme mit ihrer verzehrenden Qual nicht kennt, — der ist die Zielscheibe des Feuerstrahles Jesu. Bei dem muß brennen, was wertlos ist. Der muß auch und weh schreien. Das echte Gold aber übersteht alle Feuerprüfung.

Eingefandt von A. Harder, Lehrer.

Kämpfende Jugend

Nachrichtenblatt des Deutsch-Mennonitischen Jugendbundes der Kolonie Fernheim

Gran = Chaco Paraguay Süd = Amerika

Johung:

Ein jeglicher aber, der da kämpft,
enthält sich alles Dinges. 1. Kor. 9, 25.
Kämpfe den guten Kampf
des Glaubens. 1. Tim. 6, 12.

Menno's Wahlspruch:

Einen andern Grund kann
niemand legen außer dem,
der gelegt ist, welcher ist
Jesus Christus. 1. Kor. 3, 11.

Dieses Blatt erscheint monatlich. Für das Ausland gilt es als Gratis-Beilage zum „Menno-Blatt“ gegen den alten Preis. Wird es allein bestellt, so beträgt das Abonnement für ein Jahr in Nord-Amerika 30 Cents; in Europa 1 RM; im Inland 15 — für das Ausland bestellt 20 Pesos c. 1. Bei Bestellungen von 10 Ex. wird ein Blatt freigegeben. Man sende die Beträge vom Auslande entweder an die Vertreter des „Menno-Blatt“ oder an uns aber nur in Bankschecks im Einschreibebrief.

3. Jahrgang

Philadelphia, April 1936

Nummer 4

Belehrendes „Jugendabende“.

So lautete ein Artikel von W. Quiring in der Februarfolge der „Kämpfende Jugend“, in welchem der Verfasser uns Anleitung gibt, wie wir unsere Jugendabende lebendiger und interessanter gestalten könnten. Und Herr Quiring zeigt wirklich einen Weg, würden als unsere Jugendgruppen denselben betreten, dann würden die Klagen über Interessen- und Teilnahmslosigkeit auf den Zusammenkünften verstummen. Der Verfasser führt nun auch eine ganze Reihe höchst interessanter und aktuellster Themen an, die zur Vorgesprächung auf unseren Jugendabenden kommen müßten.

Allerdings meint „ein Jugendbündler“: „Im christlichen Sinne können wir auf solche Weise nicht vorwärts kommen.“ Warum sollten Themen, wie sie Herr Quiring in seinem Artikel vorschlägt, und wo es sich vornehmlich um unser deutsches Volkstum handelt uns nicht auch „im christlichen Sinne vorwärtskommen“ lassen? Zu diesem Fehlschluß kommen wir immer, wenn wir außer acht lassen, daß auch das Volkstum zu den Schöpfungsordnungen Gottes gehört. Es ist so, wie Friz Alexander in der Märzfolge der „K. J.“ schreibt: „daß wir heute in ganz anderen Zeiten und Verhältnissen leben, wo es gilt, alle guten Kräfte mobil zu machen, sowohl die religiösen wie auch die völkischen, um sie in den Abwehrkampf gegen die fremden Einflüsse zu stellen.“

Ich möchte zu den Themen, die W. Quiring in seinem Artikel anführt, noch ein Thema hinzufügen, daß auch auf unseren Jugendabenden zur Besprechung gelangen sollte. Es heißt „Blut und Rasse“. Ich möchte zurleich aber auch zeigen, daß uns die Besprechung eines solchen Themas auch im „Christlichen Sinne“ fördern kann.

Wir wollen diese Frage hier vom Evangelium her, vom Worte Gottes und seinen Schöpfungsordnungen her, werten. In Apostelgeschichte 17, 26 heißt es: „Er hat gemacht, daß von einem Blut aller Menschen Geschlechter auf dem Erdboden wohnen.“ Dieses Wort sagt uns, daß

alle Menschen von einem Blute abstammen. Untersuchen wir weiter die Schrift, dann finden wir, wie das Blut in den verschiedenen Völkern sich ganz verschieden auswirkt. Kain erschlug seinen Bruder Abel. Die Kainiten, also das Geblüt Kains, schlugen einen Weg ein, der von Gott wegführt. Kain hatte einen Bruder Seth. Aus dem Geblüt Seths kamte auch Henoch, den Gott wegen seines frommen Wandels von der Erde wegnahm. Von den Sethiten lesen wir: „Man rief an den Namen des Herrn.“ Das Geblüt Seths ging den Weg zu Gott. 1. Mose 25, 23 sagt uns auch etwas über Entstehung der Rasse und über Verschiedenheit des Blutes. Aus dem Geblüt des Esau und des Jakob, beide Söhne des Isaak, entsprossen ganz verschieden geartete Völker.

Wir sehen aus den Beispielen, daß ein Zusammenhang zwischen Blut und Charakter besteht. Es ist deshalb das Wissen um unsere Ahnen, das Bemühen um unsere Stammtafel keine bloße Liebhaberei, sondern es ist dieses von größter Wichtigkeit. Die h. Schrift legt auf Ahnenreihen auch einen großen Wert und hält darin eine große Genauigkeit ein. Man untersuche darauf hin mal das Alte und das Neue Testament, und man wird finden, mit welcher Genauigkeit dort auf die Ahnenreihe Jesu eingegangen wird. Es ist sehr erfreulich, daß auch der „Bote“ sich mit dieser Frage auseinandersetzt.

Die Frage von „Blut und Rasse“ hat auch eine Bedeutung in der Wahl der Ehegatten. Alles von Gott Geschaffene hat seine Bestimmung, so auch die Verschiedenheit der Rassen. Jede Rasse hat ihre Art, ihre Veranlagung, ihre Fähigkeit. Jede Rasse hat dementsprechend auch ihre bestimmte Aufgabe. Nur die Reinhaltung der Rasse verbürgt die Erfüllung der ihr zugewiesenen Aufgabe. Jede Vermischung bedeutet Schwächung der Art und den schließlichen Untergang der Rasse. Man lese einmal nach, was H. Hitler in seinem Buche „Mein Kampf“ auf Seite 311 u. ff. über „Volk und Rasse“ sagt. Aber auch die h. Schrift verbietet an verschiedenen Stellen die Vermischung der verschiedenen Völker. Man lese auch 1. Mose 24, 1 und ff. Jemand sagt: „Ein gesunder Körper, gleiches Blut, gleiche Religion und ein zusammenhängender Charakter sind die Vorbedingung einer guten Ehe.“

Ich meine in obigem den Gemein-erbracht zu haben, daß auch ein Thema wie „Blut und Rasse“ und auch die von Herrn Quiring in seinem Artikel gegebenen Themen uns nicht von, sondern zu Gott führen müssen. Wir wollen uns nicht eng verschließen gegen Gegenwartsfragen, die auf uns eindringen. Es ist Pflicht eines jeden auch in Fernheim, sich mit den Fragen seines Volkstums auseinanderzusetzen, wenn er nicht verständnislos dem großen Geschehen unserer Zeit gegenübersteht. Mit trampfaster Verschließung oder Vorurteilen gegen diese Fragen tun wir weder uns selbst, noch unserem Nächsten und auch Gott keinen Dienst.
J. Leghorn.

Antwort

auf die Fragen:

Was bedeutet die „Hitlerjugend“ und der „Bund deutscher Mädchen“?

Die „Hitlerjugend“ und der „Bund deutscher Mädchen“ ist die von der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei geschaffene Jugendorganisation.

Was sie bedeutet? Sie garantiert die Zukunft des neuen dritten Reiches, denn sie wird im Sinne und Geiste Adolf Hitlers erzogen. Innerhalb ihrer Organisation ist jedwede Auseinandersetzung über religiöse Fragen untersagt, was zur politischen inneren Geschlossenheit ungeheuer viel beigetragen hat. Dabei ist es jedem Mitglied erlaubt, seines Glaubens zu loben und seine Kirche nach Belieben zu besuchen. Sie betätigt sich durch Leibesübungen bei Wanderungen über Berg und Tal, beim Sport, Gelände- und Kriegsspiel. Die Ruben vom 10.—14. Lebensjahre bilden das „Jungvolk“, vom vollendeten 14.—18. Lebensjahre die „Hitlerjugend“. Nach Vollendung des 18. Lebensjahres tritt man in die „S. A.“ oder „S. S.“ ein. In diese Zeit fällt auch der einjährige Arbeitsdienst, dem sich dann der Militärdienst anreicht.

Wer außerhalb der Hitlerjugend steht, verschließt sich selber den Zugang zu den höheren Schulen und jedem anderen Berufszweige. „Alte Kämpfer“ werden überall bevorzugt und nur sie allein werden in Zukunft das Land regieren. Der

größte Teil der Deutschen Jugend ist heute schon in der Hitlerjugend zusammengelassen und folgt sie der Fahne Adolf Hitlers mit großer Begeisterung. Als in der Deutsch-Französischen Grenzstadt, Birmansfeld, Hitler zur aufmarschierten Jugend sprechen sollte, und der Führer etwa drei Stunden mit seinem Kommen verzögert wurde ein „Jungvölker“ ohnmächtig, und alle Bemühungen der Ärzte, ihn wieder zur Besinnung zu bringen, blieben erfolglos. Als aber Hitler im Flugzeug in Sicht war, und der Ruf erschallt: „Der Führer kommt!“, da sprang der Junge auf die Füße und stand bald wieder in Reih und Glied, denn seinen Führer wollte er um jeden Preis zu sehen bekommen.

Der Geist der Kameradschaft, der sozialen Gerechtigkeit und der Hilfsbereitschaft wird dieser Jugend von ihren Führern und Lehrern immer wieder gepredigt. Jede Weichlichkeit und Drückerbergerei ist in ihren Reihen verpönt. Man bietet jedem Unwetter die Stirn und ist zu großen Opfern bereit. So entsteht unter der Fahne Adolf Hitlers ein wettergehärtetes Geschlecht, Jünglinge und Jungfrauen, die ihrer Väter wert sind.

Der „B. d. M.“ beschränkt seine Tätigkeit auf Wanderungen und Heimabende, auf denen die Mädchen durch Vorlesen guter Bücher und durch Vorträge in den Geist der neuen Zeit eingeführt werden. Auch die Tuben haben bei ungünstigem Wetter Heimabende und widmen sich der therapeutischen politischen Schulung.

Der Sonnabend ist der Staatsjugendtag, an dem alle Straßen der Städte und Dörfer vom Gleichschritt und Gesang der jugendlichen Formationen widerhallen. Durch solche Jugend wird der Deutsche Staat gewonnen und trotz Hohn und Spott der Feinde sich seine Gleichberechtigung unter den Völkern Europas erobert.

Hr. Harber, Lehrer.

Berichte

Vom Missionstanz.

Wir sitzen abends im Mondenschein und besprechen des Tages Mühe und Lasten. Da klingt etwas an unser Ohr. Wir horchen — Waggengerassel! Und noch zu später Abendzeit! So was passiert bei uns nicht oft. Wir überlegen, was das sein mag. Mittlerweile ist auch der Wagen herangekommen; wir treten hinzu, um die Gäste in Empfang zu nehmen. Sofort können wir die Gesichter im Mondenschein nicht erkennen, doch der Wind, der in den auf dem Wagen liegenden Liegebüchern bläht, läßt in uns eine Ahnung aufsteigen, und das Heranrollen weiterer 2 Wagen bestätigt unsere Ahnung. Es sind Sängler!

Die Jugend von Friedensfeld mit ihrem Dirigenten, Lehr. Scharten, haben nicht die Mühe gescheut, den weiten Weg bis hier zu machen. Und klingt es denn auch in die Nacht hinein und lockt die Indianer

herbei. Es folgt abwechselnd Lied und Gedicht. Der passende Inhalt zeigt von der sorgfältigen Auswahl. Und ehe wir's uns versehen, ist der Abend dahin.

Als nun der Dirigent zum Ausbruch mahnt, wird von den Fräulein im klaren Mondenschein der Tisch gedeckt. Alle Vorbereitungen waren schon daheim getroffen worden. Schnell ward alles geordnet, Pläne ausgebreitet, weiße Lacken darüber gedeckt. Gebäck, Tee, Zucker und Geschirr war mitgebracht. Selbst für den Gesangsführer war es eine unverhoffte Überraschung, denn, ich will's Euch nur verraten, er hatte aus Furcht, die Sängler würden auf ihn warten, daheim nicht Abendbrot gegessen.

Die fröhliche Stimmung bei Tisch lockte gar bald freiwillige Lieder und Gedichte hervor. Wir sind der Friedensfelder Jugend herzlich dankbar. Die schönen Lieder und Gedichte haben's bewirkt, daß dieser Abend noch lange als Stern in unserer Erinnerung fortleuchten wird.

Ich möchte hiermit die andern Jugendlichen unserer Kolonie ermuntern, diesem Beispiel nachzuahmen. Wenn's auch nicht der Missionskampf ist, so habt Ihr Prediger, Dirigenten und Jugendleiter, die es wahrlich um Euch verdient haben. Wieviel Mühe und Arbeit diese mit Euch haben, weiß sicher nur der kleinere Teil von Euch. Wie oft sie vielleicht ohne Abendbrot zur Stunde gehen, um Euch rechtzeitig zu dienen, lassen sie Euch nicht wissen. Darum Jugend, eine Liebe ist der andern wert. Und nicht zuletzt bedeutet so ein Abend doch auch für Euch ein Genuß, nicht wahr?

Eure Freunde und Jugendbündler
A. Unger und
H. & H. Kahlfass.

„Drei gute Regeln für jeden Tag.“

Voller Erwartung sah die Friedensfelder Ortsgruppe dem 13. März entgegen. Sollte doch ein weiterer und geringerer Besuch erscheinen. Endlich war der Freitagabend gekommen. Helles Geläute rief die Jugendgruppe zusammen. Nach der Einleitung mit Lied und Gebet hielt uns Herr Lehrer Peter Klassen einen sehr schönen und segenreichen Vortrag. Sehr lehrreich waren seine Worte unter dem Thema: „Drei gute Regeln für jeden Tag.“ Trotz der

Schwüle lauschten alle begeistert und gespannt den Ausführungen.

Die erste Regel: „Wenn Du allein bist, habe acht auf deine Gedanken!“ Kurze Ausführung: Man sollte bestrebt sein, immer nur gute Gedanken zu haben, die bösen aber sofort zu vercheuchen. Es wurde auch das Beispiel aus der Natur zum Vergleich gebracht, daß man wohl den Vögeln es nicht wehren könne, wenn sie über unser Haupt fliegen, man dürfe es aber nicht zulassen, daß sie ihre Nester auf dem Haupte bauen. Auch soll man nicht gedankenfaul sein, denn ein faules Gehirn sei des Teufels Werkstatt.

Die zweite Regel: „Wenn Du daheim bist, habe acht auf dein Temperament!“ Kurze Ausführung: Wie schön ist es doch, wenn man stets ganz ruhig ist, wenn mal was in die Quere kommt. Oft poltert man ohne weiteres los, wenn man gereizt wird. Herr Klassen gab uns ein gutes Rezept mit gegen den Zorn. „A, B, C,“ sprechen, so verschwindet schon der Zorn.

Gefährlich ist's, den Leu
zu wecken,
Verderblich ist des
Tigers Zahn;
Jedoch, das schrecklichste
der Schrecken,
Das ist der Mensch
in seinem Wahn.

Die dritte Regel: „Bist Du in der Gesellschaft, so habe acht auf Deine Worte!“ Die Zunge ist gefährlicher als des Tigers Zahn, stickiger als ein Igel und giftiger als der Stich einer Otter. Ja, könnten auch wir Jugendbündler es lernen, unsere Zunge zu bewachen.

Wenn wir dieses dreifache „Habe acht“ täglich in unsern Herzen und Ohren klingen ließen, wie harmonisch würde dann das Leben sein!
Anna Peters.

Ein Jugendabend

durch Aufführung einiger Dramas unter Fuhharmonium- und Geigenmusik wurde am 26. April im Philadelphia Koloniesaal von der Karlsruhe Jugendgruppe veranstaltet. Der Raum konnte lange nicht alle Zuhörer fassen. Hoffentlich bringt die nächste Nummer mehr über diesen schönen Abend, der wiederum einen Beweis davon lieferte, daß wir in Fernheim noch eine Jugend voller Tatendrang besitzen. Wer möchte dem Beispiel der Karlsruhe folgen?

Wer möchte nächstens seine
kleine Schuld für
„Kämpfende Jugend“
bei mir eintragen?

Schriftleiter: Nikolai Siemens.

bedeutend, und daß es ihm wichtig sei, daß er es erleben durfte.

In der Einleitung wies Br. Joh. Sackenberg an Psalm 118, 25 darauf hin, daß wir solches Fest als erstes im Chaco begehen. Er nahm dann Bezug auf die völlige Hingabe im Dienst des Herrn, denn das allein ist bleibend.

Br. E. Giesbrecht führte nach 1. Könige 19, 20 aus, wie auch an Br. Wäl vor 25 Jahren der so erste Ruf ertönte: „Gehe hin!“ und zwar in ein Gebiet, wo nur der Herr selbst die Wege taunte, alles im Voraus sah. Der Ruf galt auch der Schwester.

Br. D. Janzen las Daniel 12, 3 und verglich diesen Tag mit einer photographischen Aufnahme aus der Höhe, wo es ein Gesamtbild gibt. Indem auch heute der Jubilar in besonderer Weise auf die verflochtenen Jahre zurückblende, sei es doch ein reicher Trost, dieses Wort zu haben.

Br. J. Jaak führte nach Joh. 12, 26 aus, daß mit dem Dienste doch viel Selbstverleugnung verbunden ist und daß ein Diener des Herrn in der Nachfolge besonders wader sein soll. So habe auch seine Frau mehr Selbstverleugnung aufgenommen, was viele nicht ahnen. Und gerade bei uns werde der Diener am Lehrante öfter verkannt.

Br. K. Both erwähnte, daß es leicht wäre zu sagen, 25 Jahre im Dienst des Herrn gestanden zu haben, nicht leicht aber sei es gewesen, sie zu durchleben. Und doch „Die Zeit ist kurz!“ Die Stunden werden auf eines jeden Rechnung geschrieben. Die Arbeit am Menschen sei die schwerste. Ein Handwerker mache aus vorliegendem Material, was ihm beliebt, er formt und biegt es nach seinem Willen, nicht so aber die Arbeit am Menschen.

Br. J. Teichgräf sprach über 1. Kor. 3, 5 und betonte die Wichtigkeit, 25 Jahre Gottes Mitarbeiter sein zu dürfen; das ist eine ganz besondere Gnade.

Unterzeichneter liest Psalm 100, 2 vor: „Dienst dem Herrn mit Freuden!“ Ein Diener, der seinen Willen abgegeben hat, bedarf besonderer Kraft, um den Dienst immer mit Freuden zu tun. Auch soll man dem Herrn dienen.

Jetzt folgte der Bericht des Jubilars über seine Arbeit. Seine erste Betätigung im Weinberg des Herrn war die eines Bibelkolporteurs. Dabei erlernte er die russische Sprache, um gelegentlich unter Russen zu predigen. Nun wurde er verluhungsweise als Prediger angeheft und wurde nach 3 Jahren durch Handauflegung öffentlich ins Predigtamt eingeführt werden, durch den Ältesten Br. Jakob Wiens. Von nun an wirkte er an verschiedenen Stellen, war oft auf Reisen, wo er den Heilsplan auslegen und evangelisieren durfte.

Nun gab der älteste Sohn des Jubilars ein Bild von dem, wie es solcher Familie daheim ergeht, wenn der Vater ausgefahren, und sich die Mutter mit den kleinen Kindern selbst überlassen ist.

Hierauf knüpfte Br. G. Jaak an Jesaja 40 „Was soll ich predigen?“ die Gedanken, daß ein Prediger freundlich reden und trösten soll. Auch habe er der Menschheit zu sagen, daß sie vergänglich ist und wie des Grases Blume.

Br. H. Harder führte nach 1. Tim. 1, 12 aus, daß ein Rückblick nicht immer richtig sei. Ein Weltmensch lasse sich besser bearbeiten als ein Gemeindeglied; dieses meint, daß es schon fertig sei. Gott müsse seine Macht in den Mund Seiner Diener legen, sonst ist alle Arbeit nutzlos. Ein Prediger müsse Glauben und Gehuld haben und überkonfessionell sein.

Den Schluß machte Br. K. Wiebe nach 1. Kor. 15, 58, welches als Gruß der evangelischen Gemeinde galt. Der Redner selbst gab dem Jubilar das Wort aus 1. Könige 19, 7 mit. So wie dem Elia Speise gebracht wurde vom Engel des Herrn, so kragt derselben weiter zu gehen, so soll uns Gottes Wort die Stärkung geben, die wir brauchen, um nicht zu ermüden auf dem langen, vor uns liegenden Wege.

Zum Schluß wurde noch ein Lied vom Chor vorgetragen, womit die Feier schloß. Nach einem gemeinschaftlichen Kaffe fuhr man auseinander.

Lichtfelde.

H. B. Friesen.

Unterhaltendes Von Kaiserslautern bis Fernheim.

Reisebericht von Sehr. H. Harder.

Schluß.

Am 17. 12. verlassen wir Mexucian. Bei all dem Erleben, all den neuen Eindrücken, ja bei all den negativen Nachrichten, die wir hier aus Fernheim erhalten haben, ist uns bisher auch noch nicht einen Augenblick der Zweifel an Gottes Führung gekommen. Mein Glaube wird gekräftigt durch das Wort der Losung aus Jesaja 50, 5 „Der Herr, Herr hat mir das Ohr geöffnet, und ich bin nicht ungehorsam und gehe nicht zurück.“

Unser kleiner Dampfer „Pingo“ fährt ganz gut, doch halten wir oft, um Post abzugeben oder aufzunehmen und Passagiere oder Fracht zu laden oder abzusetzen. Recht oft gibt unser lebenswürdiger Kapitän drei kurz aufeinanderfolgende durchdringende Signale, und in wenigen Minuten kommt hinter der Biegung des Flusses ein von kräftigen Ruderhänden getriebenes Boot heran, um das Begehrte zu holen oder zu bringen. Das Schiff ist in dieser abgelegenen Gegend die einzige Verbindung für die hiesigen Bewohner. Die Fahrt auf diesem Dampfer ist recht angenehm, trotzdem wir die einzigen Deutschen sind und uns nur schlecht verständigen können. Durch die Kinder und ihre Gesellschaftsspiele wie: Dammbrett, Würfeln usw. haben wir die Soldaten und Offiziere bald für uns gewonnen und ich sage mir, daß auch ich hier nicht mehr fremd sein werde, sobald ich erst die Sprache erlernt habe. Heute aber freuen wir uns auf das Wiedersehen mit unsern Brüdern im Chaco.

Am 19. 12. erreichen wir Puerto Casado. Im Hotel finden wir Unterkunft und werden auf direkten Befehl von Herrn Carado gut versorgt. Doch die fürchterliche Hitze von 40 Grad Celsius will uns fast erdrücken. Bald kommt ein Tropengewitterregen und gibt Erquickung und eine schöne Nachtruhe. Am nächsten Tage besteigen wir um 4 Uhr nachmittags den Zug und erreichen um 12 Uhr nachts die Endstation km 145, wo die Autofahrer mit zwei Frachtkaros der Kolonie uns freundlichst empfangen. Da hier noch kein Hotel ist, so übernachteten wir mit den Autofahrern und einigen Passagieren, welche die Kolonie verlassen, unter freiem Himmel, indem wir uns der Mücken wegen um ein Feuer gruppierten.

Als der erste Morgen endlich kam, wurden die Sachen verladen und nun ging's in halbbrecherischer Fahrt der Kolonie Fernheim zu. Während des Rie-

ges wurde der Weg von km 145 bis zur Kolonie von der Regierung in Ordnung gehalten, doch jetzt künftert sich niemand darum, und so ist die Fahrt auf dem zerschnittenen Damm mit steter Lebensgefahr verbunden. Dazu hatten wir wohl den schwülsten Sommertag in diesem Jahre, an dem auch die Mückenplage überaus groß war. Die Autos verjagten oft ihren Dienst, so daß wir in brennender Sonnenhitze und entsetzlicher Insektenplage aushalten mußten, bis es wieder weiter ging. Als wir an einem Soldatenfortin hielten, an dem ein kleiner See vorhanden war, wollten die Buben sich zur Erfrischung baden. Doch dieses wurde Peterlein, unserm jüngsten Sohne zum Verhängnis. Plötzlich hörte ich ihn rufen und gehe nachsehen, was denn eigentlich los ist. „Ich kann nichts mehr sehen,“ ruft er mir zu. Schnell fange ich ihn auf, worauf er ganz steif wird; wie einen Toten trage ich ihn ins Haus. Ein Hitzschlag hätte ihn uns bald geraubt. Ein russischer Offizier, der mit uns reiste, war mir bei den Wiederbelebungsversuchen behilflich und nach wenigen Minuten schlug er die Augen auf. Nun ging's weiter. Diesen Säred, die ausgestandene Insektenplage, die entsetzliche Hitze und das Hin- und Hergeworfenwerden im Auto mit den Sachen, werden wir nie vergessen. Wie dankbar waren wir unserm Gott, als wir um 8 Uhr abends das Ziel unserer Reise, Philadelphien erreichten.

Die Verwaltung der Kolonie mit dem Oberschulzen an der Spitze, sowie etliche geistliche Vertreter waren im Koloniasaal verammelt und empfingen uns auf das liebenswürdigste. Nachdem wir alle gemeinsam ein einfaches, aber doch sehr beförmliches Abendbrot eingenommen hatten, gingen wir zur Ruhe. Auf unserer ganzen Reise hat uns keine Mahlzeit so gut gemundet, wie die mennonitische Nohsuppe hier im Chaco von Paraguan, die es denn auch bewirkte, daß wir selbst mit der halbbrecherischen Fahrt ausgedöhnt wurden.

Nach erquickendem Schlaf erwachten wir zum 1. Mal in unserer neuen Heimat, um den 1. Sonntag im Kreise unserer 1. Fernheimer zu verleben. Ich wurde aufgefordert, ein Wort zu sagen. Wir verlebten dann den 1. Heiligen Abend unter dem Kreuz des Südens, der auch ohne Tannenbaum sehr schön gefeiert wurde, indem man sich aus dem Buschwalde ein entsprechendes Bäumchen geholt hatte.

Am 1. Feiertage wurde ich gebeten, hier eine Ansprache zu halten. Am 2. Weihnachtstage durfte ich auf der Missionsstation an der ersten Weihnachtsfeier mit den Indianern teilnehmen. Bald war es ein Tauffest, bald eine Bibelbesprechung oder eine andere Veranstaltung, an der ich teilnehmen konnte, so daß ich gleich mit manchen Kreisen in Fühlung trat. Die Kinder erholten sich schnell von den Reise Strapazen, nur meine 1. Frau leidet sehr am Herzen. Unter der Pflege der 1. Familie des Oberschulzen und der 1. Frau Dik, wo wir uns in erster Zeit aufhielten, wurde uns viel Liebe zuteil.

Außer den vielen Bekannten aus der alten russischen Heimat trafen wir zu unserm Erstaunen Verwandte von mir und meiner Frau. Wenn wir nun erst ein schönes Heim unser eigen nennen dürfen, so hoffen wir, wird alles gut werden.

Gott, der Herr, wird uns selber Herzen und Häuser öffnen, so daß wir unter Seinem Bestand eine gesegnete Arbeit werden tun dürfen. Ich schließe meinen Reisebericht mit den Worten des gesegneten Theologen Harbeck: „Des Christen

Ansichten für dieses Leben sind nie paradiesisch, aber immer gut. Das Paradies ist und bleibt uns diese Erde verloren. Aber dafür haben wir einen dreifachen Gewinn: 1. Den Segen der Arbeit im Schweiß des Angesichtes, 2. Die Nähe unseres Heilandes und Seinen Frieden, 3. Den Blick in die Herrlichkeit darnach. Damit kommen wir durch."

Herzliche Grüße senden Euch, Ihr Lieben alle, in der alten deutschen Heimat, Eure in Jesu Liebe und unwandelbaren Treue verbundenen

Abt. Hardor nebst Frau & Kinder.

Der Führer H. Hitler über Christentum.

Am 20. April dieses Jahres feiert das deutsche Volk den 47. Geburtstag seines Führers H. Hitler. Anlässlich dieses Tages seien hier einige Auszüge aus dem Hefte „Die Reden Hitlers am Parteitag der Freiheit 1935“ gebracht, die so recht die Tatkraft und die edle Gesinnung dieses einzigartigen Mannes kennzeichnen.

„Die Partei hatte weder früher noch hat sie heute die Absicht, in Deutschland irgend einen Kampf gegen das Christentum zu führen. Sie hat im Gegenteil versucht, durch die Zusammenfassung unmöglicher protestantischer Landeskirchen eine große evangelische Reichskirche zu schaffen, ohne sich dabei im geringsten in Belohnungsfragen einzumischen. Sie hat weiter versucht, durch den Abschluss eines Konkordats ein für beide Teile nützliches und dauerndes Verhältnis mit der katholischen Kirche herzustellen, sie hat sich endlich bemüht, die Organisationen der Gottlosenbewegung in Deutschland zu beseitigen, und sie hat in diesem Sinne auch unser ganzes Leben gesäubert von unzähligen Erscheinungen, deren Bekämpfung ebenso die Aufgabe der christlichen Bekenntnisse ist oder wäre. Der nationalsozialistische Staat aber wird unter keinen Umständen dulden, daß auf irgendwelchen Umwegen die Politisierung der Konfessionen entweder fortgesetzt oder gar neu begonnen wird. Und hier möge man sich über die Entschlossenheit der Bewegung und des Staates keiner Täuschung hingeben! Wir haben den politischen Klerus schon einmal bekämpft und ihn aus den Parlamenten herausgebracht und das nach einem langen Kampf, in dem wir keine Staatsgewalt und die andre Seite die Gewalt werden den Kampf für diese Prinzipien leichter bestehen können. Wir werden auch diesen Kampf nie kämpfen als einen Kampf gegen das Christentum, oder auch gegen eine der beiden Konfessionen. Aber wir werden ihn dann führen zur Reinhaltung unseres öffentlichen Lebens von jenen Priekern, die ihren Beruf verfehlt haben, die Politiker hätten werden müssen, und nicht Seelforger.

.... Ohne den Blick auf die antiken Staaten des Altertums und ohne die weltanschauliche Hilfe des Christentums würden keine germanischen Staatenbildungen zu jener Zeit denkbar gewesen sein. Das Schicksal Europas aber und der übrigen Welt wäre, so weit es sich um die weiße Rasse handelt, dann nicht ausdenkbar und heute jedenfalls nicht vorzustellen.

Gegenüber den ausschließlich divergierenden (auseinandergehenden) Tenden-

zen der einzelnen Stämme bot sich im Christentum die erste bewußt empfundene und betonte Gemeinsamkeit. Es gab damit eine mögliche religiös-weltanschauliche Basis ab für den Aufbau einer Staatsorganisation, die stammesmäßig nicht einheitlichen Charakters war und sein konnte. Dieser Weg war aber geschichtlich notwendig, wenn überhaupt aus den zahllosen deutschen Stämmen am Ende doch ein Deutsches Volk kommen mußte. Denn erst auf dieser, wenn auch zunächst nur religiös und staatlich geschaffenen Plattform konnte im Laufe vieler Jahrhunderte die Abschleifung und Überwindung der ausschließlichen Stammesarten erfolgen zugunsten neugeborener, wenn auch blutmäßig ursächlich vorhandener Elemente einer gemeinsamen Herkunft und damit einer inneren Zusammengehörigkeit.

Zwei Erscheinungen erheben sich hier heraus zur Höhe unumstößlicher Tatsachen: 1. das Christentum hat dieser ersten germanischen Staatenbildung, d. h. dieser ersten Zusammenfassung aller deutschen Stämme zu einer höheren Einheit des weltanschaulich religiösen und damit moralisch gemeinsamen Ideengut. Es kühlte, was fiel, weil es fallen mußte, wenn unser Volk aus den Wirnissen jener kleinen Stammesgebilden zur Klarheit einer größeren staatlichen und damit politischen Einheit emporsteigen wollte. 2. Das von der antiken Staatsidee her inspirierte Königtum als Abblöschung des früheren Herzogtums führte zu einer tauglicheren Organisation, und vor allem zur stabilen Erhaltung des Geschehenen."

J. Legiehn.

Wirtschaftliches über Gemüsebau.

Lieber Bruder Siemens!

Schon lange fühlte ich den innern Drang, etwas für Dein Blatt zu schreiben. Da ich es aus eigener Erfahrung weiß, wie schlimm es bei Euch mitunter im Winter mit dem Gemüse ist, so möchte ich den I. Fernheimern mit etlichen Ratschlägen behilflich sein und mein Thema ist „Kartoffeln und Kohl."

Man nehme ein Stückchen Waldland, vom besten, was man hat, bearbeite es Monate vorher gut, damit es Feuchtigkeit halte für Euren trockenen Winter. Am besten ist Bohnen- oder Erbsenland, weil selbiges noch viel Feuchtigkeit im Boden hinterlassen hat. Nach jedem Regen muß der Boden gut geeeggt werden.

Dann grabe man eine Grube, für etliche Fuhren Dung, zum Anfang nicht zu groß, und sammle jeden Morgen den Mist der Kühe und Pferde dort hinein. Dem Vieh kann man von dem hohen Kampgras ziemlich unterstreuen, weil der Dung dadurch nur besser wird und nicht so leicht von den Hühnern ver-

kraht werden kann. Man breite ein Schattendach über die Grube, das aber nicht wasserdicht sein darf. Bei langer Dürre gieße man Wasser über, damit der Dung nicht schimmelte.

Nun besorge man sich Saatkartoffeln, am besten für Euch kleine; größere können geschnitten werden, damit sie weiter ausreichen. Geschnitten werden sie in die Länge und etliche Tage vor dem Pflanzen, damit die Schnittseite betrocknet. Die Kartoffeln müssen keimen. Wenn die Fröste bei Euch vorüber sind, kann man pflanzen. Es ist wohl Juni, nicht wahr? Man lade nun eine Fuhre Dung aus der beschriebenen Grube, fahre es zum zubereiteten Boden, vergesse aber nicht, auch den Pflug mitzunehmen. Es wird nun eine ziemlich tiefe Furche gezogen, und in diese nach belieben der Dung gestreut, z. B. eine Gabel voll für eine Staube. Dann tut man mit dem Fuß etwas Erde darüber und drückt die Kartoffel so hinein. Nun stülpt man die Furche mit dem Pflug wieder zu und nach 2—3 Furchen pflanzt man wieder so. Bei kleineren Stückchen oder bei Proben kann man auch z. B. einen Spaten Erde herausheben, eine Gabel voll Dung hineintuen und pflanzen.

Für jede Kohlstaupe genügt auch eine Gabel voll Dung. Letzterer hat die Eigenschaft, daß er der Pflanze die Feuchtigkeit für lange Zeit aufbewahrt und erhält. Wenn der Dung gelb wie Butter ist, so ist er am besten.

Einem und dem Andern wird es lächerlich vorkommen, doch probieren geht über studieren. Ich glaube sicher, daß Ihr gute Erfolge erzielen werdet. Hier werden große Flächen Kartoffel bepflanzt und alles auf dieser Art. Und wenn Ihr Kartoffel und Kohl habt, ist der russky borschtsch fertig. Nebst Gruß an Dich und alle I. Fernheimer Euer geringer H. J. Hamm
Curityba, Brasil.

Herzlichen Dank, I. Br. Hamm, für Deine guten Ratschläge; es soll versucht werden und dann komme zum borschtsch! D. Schrißl.

Bereitete Hoffnungen.

Dieses ist in Fernheim wieder mal für ein Jahr zum Schlagwort geworden; umso mehr ist dieses der Fall, da uns der Vor Sommer durch seine günstigen Niederschläge manche neuen Pläne schmieden ließ, die zum Wohle unserer Siedlung dienen soll-

ten. Denn sahen wir noch ganz kurz vor Weihnachten nach sehr ergiebigen Regen und prächtigem Wachstum bei einer ganz enorm vergrößerten Aussaatfläche recht hoffnungsvoll in die Zukunft, so erlebte man durch die später eintretende Dürreperioden einen starken Rückschlag. Bei nur ganz spärlichen Niederschlägen traten ganz ungewöhnliche Hitzeperioden mit ungewöhnlicher Hartnäckigkeit auf, dazu noch in dem

Spätsommermonat Februar und dem Herbstmonat März, wie wir es bisher noch nie zuvor erlebten. Mensch und Tier, sowie jegliche Pflanzungen litten furchtbar unter der Hitze.

Es sei hier zum Vergleich der früheren Jahre, soweit unsere Temperaturbeobachtung zurückreicht, eine Tabelle der Höchsttemperaturen der erwähnten beiden Monate gebracht, die folgendes Bild ergibt:

Monat-Februar					
	1932	1933	1934	1935	1936
1	34	38	30	35	42
2	35	38	32	37	41
3	32	39	35	38	42
4	37	38	33	38	37
5	39	38	34	39	40
6	39	39	33	37	40
7	40	37	31	36	40
8	37	38	34	28	37
9	39	41	24	30	35
10	40	40	25	30	36
11	38	40	30	35	38
12	33	41	31	34	38
13	36	24	34	35	37
14	38	28	35	33	38
15	37	35	36	30	35
16	38	38	32	31	37
17	37	37	27	34	35
18	38	36	20	34	37
19	33	34	27	36	35
20	30	38	28	34	30
21	33	38	32	34	35
22	28	37	33	34	36
23	32	34	30	33	40
24	29	36	31	34	38
25	34	35	32	35	37
26	35	34	33	37	40
27	36	36	33	37	37
28	35	38	32	38	41
29	32	—	—	—	42

Monat-März						
	1931	1932	1933	1934	1935	1936
1	37	36	37	32	36	40
2	37	37	38	33	34	32
3	38	38	20	33	33	32
4	35	37	22	33	30	32
5	37	37	28	34	32	35
6	40	36	33	35	33	36
7	38	34	34	33	35	38
8	29	33	33	35	33	40
9	29	35	34	33	34	40
10	30	33	36	34	32	41
11	33	32	37	35	33	40
12	36	33	35	33	32	40
13	38	33	35	33	37	38
14	38	35	32	34	34	37
15	38	37	34	34	37	38
16	38	38	35	34	34	39
17	31	38	38	35	33	41
18	35	30	37	35	35	39
19	25	32	36	30	35	41
20	32	24	38	33	34	42
21	33	29	37	35	33	41
22	34	32	33	35	34	42
23	33	34	35	34	33	40
24	30	31	34	33	32	41
25	30	31	32	30	32	39
26	35	34	33	23	32	33
27	31	33	31	24	35	35
28	38	32	33	30	32	38
29	38	33	31	32	30	37
30	38	34	32	33	30	38
31	30	33	33	34	33	40

Die Temperaturen sind gemessen nach dem Celsius-Thermometer.

Bei der Berechnung obiger Liste ergibt sich die Hitze des Durchschnittstages im Februar der angeführten Jahre wie folgt:

33,3 35,14 28,68 34,5 37,8

Bei der Berechnung obiger Liste ergibt sich die Hitze des Durchschnittstages im März der angeführten Jahre wie folgt:

34,25 33,63 33,42 37,7 33,26 38,2

fielen dann ab und zu kleinere Regen, so zeigte sich sofort nach demselben ein verdächtiger blauer Dunst, welches sich als Meltau herausstellte. Bald waren die Pflanzen mit einer klebrigen Masse wie mit Glasur überzogen.

Ein Ungeziefer kommt selten allein“, pflegt man zu sagen; dieses bewahrheitete sich auch hier. So fand sich denn, wahrscheinlich durch den Meltau, die Hitze und Dürre begünstigt ein Ungeziefer, das man anfänglich für die Hefensfliege hielt, laut laboratorischer Untersuchung in Funktion aber für die Blattlaus erklärt wurde. Wie es nun in der Regel ist, so auch hier; gerade unsere edelste Pflanze, die Baumwolle, wurde so stark von diesem Schädling befallen. Das sonst so prächtig grüne Feld wurde anfänglich rostfleckig bis gelbrot, als ob ein Feuer darüber gegangen wäre. Dabei

sieht dieses Ungeziefer unten am Blatt, so daß das Gift kaum hintrifft. Man hat es versucht mit Taback, Parisergrün, Seife und anderen Mitteln dem Schädling zu Leibe zu rücken, aber umsonst. Natürlicherweise hört die Pflanze auf zu blühen und zu tragen und selbst die Faser aus den verkümmerten Kapselfeln ist von geringerer Qualität. So kann man wohl annehmen, daß die Baumwolle durch die Blattlaus weit mehr litt, als durch die Dürre, gegen welche sie noch besser steht.

Wenn die Blattlaus nun unsere anderen Gewächse wie: Kafir, Bohne und Erdnuß verschonte, so litten genannte Kulturen mehr durch die Dürre. Stellenweise aber stand auch die Erdnuß noch ganz prächtig, bis auch eine Raupenart die Stauden ihrer Blätter beraubte. Da der Kern eben ansetzte, so konnte er vielfach nicht gut vollwachsen,

wie es anders hätte geschehen können.

Der auswärtige Leser kann sich nun vielleicht ein schwaches Bild machen, wie traurig es eigentlich aussieht. Hühner- und Schweinefutter nur knapp, daher auch wenig Schmalz und Eier. Erdnußöl wenig, Bataten und Mandioca selten und so ist man wieder zum größten Teil auf den teuren Mehlsack angewiesen. Diesen kann man sich wieder aber nur dann leisten, wenn man Baumwolle erntet. Nun versagt auch diese vielerorts fast ganz. Außerdem hat schon manch ein Fernheimer im Vorjahre infolge der schwachen Ernte Schulden machen müssen. Da könnte man schier mutlos werden, überaus, wenn man noch an die Land-, Reise- und andere Schulden denkt, die auf uns lasten.

So muß denn manch ein Wagen halbfertig stehen bleiben, manch notwendiger Brunnen ungegraben oder ein besseres Häuschen ungebaut bleiben, schon garnicht zu sprechen von dem nötigsten Möbilar. Manche Hausmutter schaut voller Sorge auf ihren abgenutzten Wäsche- und Kleiderbestand, zumal nun auch der Schulunterricht beginnt. Der Hausvater sinnt und grübelt, woher er das Mehlgeld, Lehrerlohn und sonstiges Kleingeld wohl beziehen wird. Es scheint kein Ausweg zu sein.

Da greift zu später Nachstunde die abgehärmte Hand nach dem Buch der Bücher; sie blättert, blättert, bis der trübe Blick haften bleibt an dem Wort des großen Predigers, der uns die Vögel und die Blumen als Exempel vorführt, wenn uns die Sorgen unterkriegen wollen. „Darum sorget nicht für den andern Morgen, denn der morgende Tag wird für das Seine sorgen. Es ist genug, daß ein jeglicher Tag seine eigene Plage habe.“ (Matth. 6, 34).

Längst schlafen Weib und Kind nach hartem Tagewerk. Auch der Hausvater ist ruhiger geworden; ihn hält bald ein tiefer Schlaf umfangen, der ihm in bunten Träumen neue Hoffnungen vormalt, die nicht vereiteln sollen. Dieser Schlaf soll ihn stärken zu neuem Kampf mit den Schicksalswidrigkeiten, die mitunter so unbarmherzig hart sein können, daß sie den kleinen Menschen zu erdrücken drohen. Da bedarf es dann eines eisernen Willens, noch wieder neue Hoffnung zu fassen, denn, „wenn Hoffnung nicht wär“, so lebt man nicht mehr.“

N. S.

Beobachtungen aus der Natur.

Mein Brauner war schon ganz nah geworden von der Arbeit. „Na, wollen mal ein bißchen Paufe machen“, sag' ich zum Kettermann, meinem 12jährigen Jungen; „noch 4 mal hin und zurück mit dem Kultivator und dann mag der Alte auf unbegrenzte Zeit den Chaco besuchen; tüchtig hat er schon geschafft.“

Am Ende des Gartens, unweit des Busches, machen wir Halt. Bald hatte denn auch der Braune eine Unmenge von Wesen wie Bremsen und Fliegen; alle wollten von ihm auch noch etwas. Auffallend waren besonders große, grüngestreifte, lange Bremsen. Ich war anlässlich der Ansicht, daß diese Bremse ebenfalls wie die in Europa Eier in die Haare des Pferdes legt, um später in das Innere des Tieres zu gelangen und dort Krankheiten zu verursachen. Die Bremse ist auch größer als jene in Europa und es ist interessant, ihre Luftmanöver zu beobachten. Sie kann nicht nur vorwärts, sondern auch rückwärts und seitwärts fliegen. Das Pferd ist auch ganz ruhig; wenn es von hunderten solcher Insekten umschwärmt wird. „Was hat doch dieses zu bedeuten“, denke ich, „sehe mich ganz nahe dem Pferde, um zu beobachten. Am Bauche des Pferdes sehen andere graue Bremsen und liegen sich das Blut des Gauls schmecken.“

Doch jetzt, ich hatte eben eine vollgelogene Bremse in's Auge gefaßt, fährt eine der grüngestreiften Bremsen auf den Blutauger her, packt ihn mit den langen Beinen, um mit der Beute fortzufliegen. Doch da die Last zu schwer ist, muß sie sich niederlassen. Mit den Vorderfüßen hält sie ihr Opfer fest, krümmt dann den Hinterleib und schod der Beute den langen Stachel in den Leib. Langsam legt sie nun das Gesäß vor Flügel der Blutbremse und hebt erst flog der Jäger mit seiner Beute davon. Wohin denn? Nun, nicht weit hatte sie ein Loch in der Erde. Ein von mir nachgegrabenes Loch barg über ein Dutzend Blutaugerbremsen. Wozu solche gesammelt werden, möchte ich gern wissen. Ich denke mir, daß in diese toten Körper Eier abgelegt werden als Nahrung für die Nachkommenschaft. Gewiss werde ich darüber nicht berichten. Vielleicht dürfte man mal diesem Verfahren auf die Spur kommen.

So ist's in der Natur. Eins frisst das Andere. So ist's auch unter den Menschen. Hier gibt's nun 2 Arten von Opfern: physische und geistige. Nun, Du tötest wohl niemanden, lieber Leser. Aber, das bräust auch nicht gerade mit einem Gewehr geschöhen. „Wer seinen Bruder hasst ist ein...“ Don Spruch kennst Du wohl. Zu bedauern ist es, daß man oftmals Erfahrungen macht, die diesem Spruch gleichkommen.

Orloff.

J. Unger.

Redaktionelles

! Achtung !

Es sei hiermit allen hiesigen Lesern bekanntgegeben, daß die Zahlungen für das Blatt, außer bei mir auch zu jeder Zeit beim Kooperationsleiter, Herrn Franz Düd durch eine Unterschrift zu begleichen sind. Dort kann auch je-

dermann seine Schuldrechnung erfahren. Gemeint sind auch frühere Schulden. Es werden auch bei mir Produkte angenommen und zwar: Kaffee in Rippen 3 Pesos, Erdnüsse 7 Pesos a kg. Um baldige Einzahlung wird gebeten.

Der Herausgeber.

Die ersten Spenden

für unsern Missionsbund „Licht den Indianern“ aus dem Auslande kamen durch Br. H. W. Lorenz, Hillsboro, Kansas, USA hier ein. Verschiedene Geschwister dort lasen von dem jungen Unternehmen und opferten schon dafür. Die Gaben sind folgende:

1. Von A. A. Kiewer, Fairview, Oklahoma: Doll. 100. 00
2. Von der Familie Jaak Leppke, Hillsboro, Kansas, auf ihrem Weihnachtsfeste gesammelt: Doll. 20. 00
3. Durch C. L. Kunkel, Marion, S. Dakota, von der Gemeinde Silver Lake: Doll. 9. 00

Total Doll.: 129. 00

4. Ferner sandte uns die Schwester Anna Funk, 26. Blain Lake, Saskatchewan, Kanada: Doll. 5. 00

Total Doll.: 134. 00

Dieses war für uns eine große Glaubensstärkung; den 1. unbekanntem Spendern rufen wir ein herzliches „Vergelt's Euch Gott!“ zu. Das Missionskomitee.

Wer gibt Aufschluß?

Ob jemand von den Mennon-Blatt-Lesern etwas wüßte über etwa walge Verwandtschaft des Herrn Fred D. Lütke, Dalmeny Saskatchewan Kanada?

Sein Vater war David Lütke.

Sein Großvater — Heinrich Lütke.

Seine Mutter war eine Anna, geb. Unruh.

Der Vater hieß wahrscheinlich Kornelius Unruh.

Das Dorf, in dem die Vorfahren wohnten hieß Heinrichsdorf und lag wohl im Südoften von Warschau. Wer meldet sich?

Berschiedenes

Der Baumwollpreis

ist z. Bt. bei der Firma Algodones S. A. franko Villeta in rohem Zustande 17,50 Pesos c. l. a kg. Der Vertreter obiger Firma,

Herr Willi Weiler hat schon ein Quantum Baumwolle in Fernheim angekauft. Herr Weiler hat seinen Aufenthalt in km 145.—

Unsere Entfernungsanlage

konnte am 22. April versuchsweise in Betrieb gesetzt werden. In den nächsten Tagen soll nun mit der Entfernungsanlage der Baumwolle begonnen werden.—

Aus dem östlichen Paraguay

lehnte in voriger Woche Prediger und Lehrer Peter Klassen heim. Er hatte dort unsere Mennoniten in Asuncion und bei Concepcion besucht und ihnen mit dem Worte gedient. Überall hat man den Besuch als eine Wohlthat empfunden und wünscht, daß er öfter komme. Diese Verbindungen wären auch nur zu begrüßen; denn es könnte dazu beitragen, unsere Bande ausrecht zu erhalten und womöglich noch fester zu knüpfen.—

Als Schulkolleg

fährt in dieser Woche nach Marqueta bei Concepcion der Jüngling Martin Dürksen, Absolvent der Schönwieser Zentralschule. Außer den Mennonitenkindern dort, kommen auch die Kinder der benachbarten Reichsdeutschen (wohl 10 Familien) in Frage. Dem jungen Lehrer sei auch von uns aus viel Glück und Erfolg für seinen Posten gewünscht!—

Ihr Examen

in Spanisch, haben alle unsere drei Jünglinge, die vor Jahresfrist nach Asuncion gingen, nun bestanden. Sie haben unter schweren Verhältnissen, indem sie Tages ihre Posten bei großen Firmen bekleideten, an den Abenden tüchtig Spanisch geparkt. Nun besuchen sie vormittags die Deutsche Schule in Asuncion und arbeiten einen halben Tag in den Handelshäusern, um sich ihre Kost und Logis zu verdienen.—

Ihre weitere Bildung

erhalten ferner auch in Asuncion Fr. Grete Wieler in der Deutschen Schule und Jüngling J. Waldo im Colegio International. Erstere hatte ein Jahr und letzterer 4 Jahre die Schönwieser Zentralschule besucht.—

Ein Unglücksfall

ereignete sich in Dorf Rheinland, Kolonie Menno, indem dem 20jährigen Simon Löws beim Beklopfen eines Sprenggeschosses sich dieses entlud und seine rechte Hand arg verkrüppelt wurde. Dr. Jewrein mußte die Hand teilweise amputieren, wobei aber ein Stummel des Daumens und 2 Finger gespart werden konnten. Dieser Fall wart auf's neue zu größter Vorsicht, nicht mit solchen Sachen zu spielen.—

Einen erwachsenen Jaguar

erlegte durch einen Kugelwehrschieß der Ruhagener Jüngling G. Fröse. In jenem Dorfe haufen die großen Raublöwen schon längere Zeit und manche Füllen der Kinder sind ihnen schon zum Opfer gefallen. Es ist daher auch gut verständlich, wenn das Dorf dem glücklichen Schützen laut Beschluss eine Prämie von 500 Pesos überreicht. Es müßte auch wohl Ante so gehandelt werden. Das hübsche Fell dürfte auch an 1000 Pesos einbringen.—

Temperaturen

für den März wurden folgende gemessen: max. 42, min. 15, mittel 29 Grad nach Celsius. Niederschläge 29,5 mm.—

Schriftleiter: Nikolai Siemens.